Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 43 — Marburg i. H., den 22. Oktober — 1903

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: *Lutherworte* — *Todestaufe* — *Bewußtes Christentum.* Von einem Laien. 3. Der Glaube an Christus — *Der Kampf des Paulus mit dem Judenchristentum.* Zweite Hälfte — *Dr. Johannes Lepsius und die kritische Behandlung des Alten Testaments.* 2. Dr. Lepsius und die Pentateuchkritik — *Der Evangelische Bund in Ulm.* 2. Zukunftsaussaat — *Das Buch einer Frau für Frauen* (Martin, Mädchenerziehung) — *Verschiedenes:* Das ethische Defizit der menschlichen Gesellschaft; Die Organisation der Freunde; Kleine Mitteilungen — *Anzeigen*

Lutherworte

Paulus Röm. 12: „Ich bitt euch durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr dargebt eure Leiber als ein heiliges, lebendiges, Gott gefälliges Opfer, welches euer vernünftiger Gottesdienst ist.“ Hie kann Niemand leugen, daß er hie das priesterlich Amt beschreibe, welches nicht Anders ist denn ein vernünftiges Opfer: nit unvernünftige Kühe oder Kälber, wie im Gesetz, sondern sich selber Gott opfern. Dies soll aber allen Christen gemein sein, darum müssen alle Christen Priester sein.

Aus diesem Spruch Pauli haben wir nicht allein, was das neue Priestertum sei, sondern auch was sein Amt und Opfer sein soll, nämlich daß sie sich selbst sollen töten und Gott für ein heiliges Opfer opfern. Mit dem Worte hat Paulus alle Opfer des Gesetzes erkläret und ausgelegt. Also hat Christus, der höchste Priester, sich selbst geopfert und durch sein neu Priestertum des Gesetzes Priestertum und all sein Amt erfüllet und ist ein Exempel worden allen seinen Kindern und Priestern, auf daß sie seinen Fußstapfen nachfolgen.

Vom Mißbrauch der Messe. 1521

Todestaufe

Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? Röm. 6, 3.

Das ernste Wort muß zu allen Zeiten der Christenheit vorgehalten werden, die immer wieder zwischen einer bequemen Scheidung von Geistlichem und Weltlichem auf der einen Seite und dogmatischer Erstarrung auf der anderen Seite hin- und herpendelt und sich um die persönliche Erlösung nur zu gern herumdrückt. Die gesamte Wirksamkeit Christi arbeitet auf seinen Tod hin, sie wird durch ihn nicht unterbrochen, sondern besiegelt; sein Untergang ist kein Zufall, sondern eine Notwendigkeit, die letzte Konsequenz seines ganzen Auftretens: Freilich werden wir nicht alle dazu geführt, diese letzte Konsequenz zu ziehen, diesen Tod am Kreuz zu erleiden; dazu sind wir im allgemeinen garnicht reif, dessen sind wir nicht wert; ihren vollen Eindruck kann diese höchste Aufopferung nur bei dem machen, der von sich sagen darf: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Aber darauf muß immer hingewiesen werden, daß Jeder, der Christi Namen tragen will, im letzten Grunde bereit sein soll, *seinen* Tod zu erleiden, einer Lebensweise nachzustreben, die den Widerstand der Welt herausfordern muß. Wem es um ein bequemes Einvernehmen mit der Masse, um Kompromisse zu thun ist auch im Hinblick auf die letzten Fragen sittlichen Handelns, der hat kein Recht, sich Christi Jünger zu nennen. „Selig seid ihr, so euch die Leute schmähen und verfolgen um meinetwillen,“ das ist die Form des Todes Christi, die fortwährend von uns verlangt werden kann und verlangt wird.

Wie ging nun der Heiland in den Tod? Er forderte seine Feinde nicht heraus, ihn zu töten; er reizte sie nicht durch ungerechte Angriffe, er drängte sich ihnen nicht auf; er ging sogar einmal durch die Schar seiner Feinde hindurch und wich ihnen aus; er liebte kein vordringliches Märtyrertum; aber er wich auch keinen Schritt breit zurück, als die Entscheidungsstunde kam und sein Erlöserbewußtsein ihm sagte, was von ihm verlangt würde; und gerade weil er mit seinen Mitteln bis zum letzten Augenblick hauszuhalten wußte, fand er in Gethsemane die Kraft zum letzten Kampf und Siege. Ja, das war keine feige Weltflucht und kein leichtherziger Verzicht auf Leben und Wirksamkeit; dazu gehörten übermenschliche Kräfte; ein Entsagungsmut und eine Aufopferungsfähigkeit ohne gleichen; wer im Christentum eine Religion für schwache Gemüter und weltuntüchtige Schwärmer sieht, der hat niemals wirklich ein Opfer im Dienste einer Idee gebracht, der weiß überhaupt Nichts davon, daß der passive Mut, der Mut des Leidens unendlich viel seltener zu finden, unendlich viel schwerer zu üben ist als der Mut des Handelns. Schon rein menschlich betrachtet, ist der Tod von Golgatha eine Heldentat von unvergleichlicher Größe und Erhabenheit: — auch von denen, die auf seinen Tod getauft sind, wird Heldenmut verlangt.

Und die *Art dieses Todes* gehört mit in unsere Gedankenreihe hinein; kein Nachlassen der schweren Prüfung auf der einen, kein Erlahmen, sondern stete Steigerung der Kraft auf der anderen Seite; aus der Einsamkeit und mühsam errungenen Gottesnähe von Gethsemane ins Gericht, in Hohn und Spott, in die ganze Gemeinheit und Rohheit der Welt, die sich kaum jemals widerwärtiger gezeigt hat; er war gehorsam bis zum Tode, „ja bis zum Tode am Kreuz“. Kein herrlicher Schlachtentod, sondern eine beschimpfende Sklavenstrafe, ein langsames, unendlich qualvolles Dahinschwinden der körperlichen Kräfte, von allen den vielen einstmals Getreuen eine verschwindend kleine Zahl unten am Kreuze, alle Anderen Spötter und Lacher: das ist der Abschied von der Welt, der jedem Einzelnen bevorsteht, der wahrhaft Ernst macht mit seinen Worten. Und zu Alledem das Furchtbarste, das plötzliche Gefühl der Gottverlassenheit, die Krone aller Prüfungen.

Und wie verhält sich nun der sterbende Heiland seinen *Feinden*, wie verhält er sich seinem Gott gegenüber? Er

vergibt seinen Widersachern nicht bloß — das ist selbstverständliche Pflicht des Christen, und wird ihm noch leichter als uns, ihm, der den Menschenherzen mit ihrem Unverstand und ihrer Leidenschaftlichkeit bis auf den Grund schaute, wie Keiner vor und nach ihm; er betet nicht bloß für sie — er mochte das öfters getan haben; die gewaltigste Erniedrigung besteht doch darin, daß er sich selbst überwindet und den Spöttern gegenüber die Bitte ausspricht: „Mich dürstet.“ Das ist die volle Verleugnung des eigenen Selbst; menschlich würden wir sagen: das ist der völlige, gewollte Zusammenbruch des trotzigen eigenen Willens. Und seinem Gott gegenüber? Ja, der Heiland geht wohl durch die bange Frage der Verzweiflung hindurch: Gott Lob, daß er keine kalte Sicherheit bewahrte, kein protzendes Heldentum zur Schau trug, nicht mit einem Zuge von Ironie von dannen ging; Gott Lob, daß er versucht ward, gleich wie wir, doch ohne Sünde: auch er mußte suchen, aber er fand seinen Gott; gerade durch den völligen Zusammenbruch der eigenen Person wurde das Göttliche in ihm frei und entfesselt, gerade jetzt vermochte er sich über sich selbst zu erheben, über die Schranken der irdischen Persönlichkeit, bis zu dem Jubelruf: „Es ist vollbracht.“ Das ist das wunderbare, herrliche Geheimnis seines Todes. In diese letzten Vorgänge wird keine Sonde wissenschaftlicher Seelenforschung hineinreichen, und doch fühlen wir die Wahrheit, die innere Wahrheit, die Realität dieser Idee deutlich durch, die eine stete Wiederverwirklichung möglich macht; ja, wir haben wohl bruchstückweise ähnliche Erfahrungen in geweihten Augenblicken durchgemacht; und das ist denn unsere höchste, beste Hoffnung, unser letzter, aber auch durchaus zuverlässiger Rettungsanker; wer so den Kelch des Leidens, der Schmach Christi bis auf den Grund zu leeren wagt, wie er, der hat den guten Kampf gekämpft, der darf denn auch von sich sagen: Es ist vollbracht.

Robert Petsch

Bewußtes Christentum

Von einem Laien

3. Der Glaube an Christus

Im Mittelpunkte des Christentums steht die Person Jesu. So haben wir es als Kinder in der Kirche und in der Schule gelernt. Und doch ist es, wie früher in diesen Blättern bereits von andrer Seite betont wurde, keineswegs so einfach, zu der Gemeinschaft mit ihm durchzudringen, die in jedem Kirchenlied als selbstverständlicher Inhalt eines christlichen Lebens erscheint. Wo christliche Begriffe und Anschauungen noch in bewußter Weise das tägliche Leben durchdringen, mag das Ziel leichter zu erreichen sein, obwohl grade hier die Gefahr naheliegt, daß altgewohnte äußere Vertrautheit mit wirklichem persönlichen Verhältnisse verwechselt wird. Anders liegt die Sache dort, wo die geistige Luft weht, welche durchschnittlich im vergangenen Jahrhundert den gebildeten Kreisen eigen war und noch heute eigen ist. Man tut diesen Kreisen gewiß Unrecht, wenn man ihnen schlechthin modernes Heidentum vorwirft. In mancher Hinsicht mögen sie sogar das Erbe der Reformation treuer bewahrt haben, als andre Kreise, die sich als die eigentlichen Hüter des Evangeliums betrachten. Aber die Person des Herrn ist hier in den Hintergrund getreten und der Zugang zu ihm ist erschwert.

Und doch steht auch für den, der von diesen Kreisen her dem ausgesprochenen Christentume sich nähert, die Gestalt Jesu am Wege und fordert ihn auf, sich mit ihr zu beschäftigen. Was ist es denn nun, das ihm seine eigentümliche Stellung gibt? Das Nächste ist, daß wir, um ihn kennen zu lernen, uns in die Evangelien vertiefen. Hier tritt uns Manches entgegen, was uns zum Verständnisse seiner Person notwendig erscheint und was wir als Kinder hingenommen haben, ohne uns vollständig klar darüber zu sein. Was hat es insbesondre mit dem Messiasbegriffe für eine Bewandtnis? Wir gehen auf das Alte Testament zurück, wir lesen die Apokryphen, die Jesu zeitlich am nächsten stehen, wir suchen seine historischen Wurzeln kennen zu lernen. Der äußere Gang seiner Geschichte und die Anschauungswelt, in der er lebte, wird uns dadurch in mancher Beziehung klarer. Weiter aber bringt uns dieser Weg nicht; wir fühlen, daß er selbst uns fremd bleibt. Bezeichnend ist, daß man eine jüdische Geschichte schreiben kann, die ganz folgerichtig bis zu Ende verläuft, ohne daß Jesus darin überhaupt erwähnt wird. In Wellhausens Israelitischer und Jüdischer Geschichte könnte das herrliche letzte Kapitel, welches von ihm handelt, fehlen, und sie würde dadurch an äußerer Abrundung nur gewinnen. Wie viele andre große Männer, und mehr noch als diese, steht Jesus, wie dies von Harnack hervorgehoben worden ist, in gewissem Sinne außerhalb seines Volkes und seiner Zeit; er gehört der ganzen Menschheit an. Wir fühlen, daß er vor allen Andren Verehrung verdient; und daß er über die großen Männer aller Zeiten hinausragt, wie diese selbst über die sonstige Menschheit, ist uns inzwischen wohl klar geworden. Gleichwohl können wir nicht umhin, ihn doch auch wieder zu diesen großen Männern zu rechnen, und wir hoffen ihm in derselben Weise nahezukommen, wie wir es mit ihnen gewohnt sind. Wenn wir uns mit dem Leben und den Werken der Großen vergangener Zeiten beschäftigen, so gewinnen wir bei einiger Beharrlichkeit ohne allzu viel Mühe Fühlung mit ihrer Persönlichkeit. Es bildet sich ein Verhältnis der Liebe und Ehrfurcht und des intimen Zusammenhangs, man verwächst mit ihnen, man lebt mit ihnen. Bei Jesus ist das aber nicht so einfach wie bei Jenen. Er fordert eine Unterwerfung, gegen die wir uns sträuben, und er bleibt uns ohne diese Unterwerfung fremd und verschließt sich. So kann es Jahre und Jahrzehnte gehen, ohne daß uns Lektüre oder Nachdenken das Geheimnis enthüllen. Wohl überkommt uns gelegentlich eine Ahnung des Höheren, so vielleicht, wenn uns sein Bild und die Macht, die er noch heute ausübt, da entgegentritt, wo seine eigentliche Heimat war, an einer Stätte des Elends, unter den Kranken und Schwachen. Eine Aenderung aber tritt erst ein, wenn wir suchen uns innerlich zu reinigen und außerdem unsre Person gegenüber der Sache, der ein Jeder in seiner Art und in seinem Berufe dient, zu vergessen. Wie nur ein klarer Spiegel das Licht der Sonne voll auffangen und zurückstrahlen kann, so vermag auch nur eine gereinigte Seele die göttliche Herrlichkeit und die Herrlichkeit Jesu aufzufangen und zurückzustrahlen. Dann kommen wir zu ihm in ein persönliches Verhältnis. Wir sehen den Abglanz Gottes auf seinem Angesicht, seine Gemeinschaft mit Gott, wir ahnen die Tiefen seines religiösen Lebens, wir fühlen, daß er uns die Vermittlung mit der Gottheit bildet, wir können uns ihm unterwerfen. Wir dürfen hoffen, durch die Gemeinschaft mit ihm zu der inneren Ruhe und Sicherheit zu gelangen, die das tiefste Sehnen jedes Menschenherzens bildet, zu der inneren Harmonie, deren natürliche Wirkung die wahre Liebe zu Gott und den Menschen ist.

Wenn nun Jemand auf solche oder ähnliche Weise seinen Herrn und Heiland gefunden hat und zum Glauben an ihn gekommen ist, so sagt ihm sein unmittelbares Gefühl, was der Herr für ihn und die ganze Menschheit bedeutet. Strenggenommen könnte der Laie sich mit dieser praktischen Seite der Sache begnügen. Vielfach tut er dies auch; und wenn er von der Gottheit Christi und ähnlichen Begriffen spricht, so liegt oft die Vermutung nahe, daß er damit nur der Unterordnung der Menschheit und der eigenen Person unter die Person des Herrn Ausdruck geben will. Aber es ist nichts Ungesundes, wenn er die naheliegende Frage stellt, ob der, der diese praktisch bedeutsame Sonderstellung hat, nicht auch seinem Wesen nach etwas Besonderes sei, und was im Näheren das Eigentümliche sei, durch das er sich von den anderen Menschen unterscheide. Nur muß er, wenn er sich mit dieser Frage beschäftigt, stets daran denken, daß er hierin nur Eklektiker sein kann, und er muß die Kühnheit des Dilettanten vermeiden, der so leicht glaubt mit einem Schlage Probleme lösen zu können, an denen sich der Scharfsinn von Jahrtausenden vergeblich abgemüht hat.

Eine besondre Schwierigkeit wird für den Laien immer die Frage der Sündlosigkeit oder, positiv ausgedrückt, der religiös-sittlichen Vollkommenheit Jesu bilden. Ihre Bejahung

wird durch das religiöse Bedürfnis gefordert. Denn wie könnte er der Mittler zwischen Gott und der Menschheit gewesen sein, wenn ihm diese Vollkommenheit gefehlt hätte? Dies führt zu der bekannten Konstruktion, daß Jesus die Verkörperung des Menschheitsideals gewesen ist. Nun aber lehrt die Erfahrung, daß niemals eine Einzelerscheinung das theoretisch absolut genaue Abbild des ihr zu Grunde liegenden Ideals ist. Jener gezeichnete Kreis mag uns durchaus rund und mithin als vollkommenes Abbild des Ideals des Kreises erscheinen; immer wird er bei genauer Prüfung doch Abweichungen ergeben. Ein praktisch-religiöser Gesichtspunkt kommt hinzu. Die absolute Vollkommenheit Jesu fordert logischer Weise, daß er einen inneren Kampf mit der Sünde nicht gekannt hat. Denn, wie zweifellos richtig geltend gemacht worden ist, würde ein solcher Kampf die Möglichkeit eines wenn auch nur ganz vorübergehenden Hinneigens zur Sünde voraussetzen, und damit wäre die absolute Vollkommenheit verneint. Nun ist aber gerade dieses, daß der Herr die Macht der Sünde im inneren Kampfe erfahren und sie siegreich überwunden hat, für den Gläubigen ein besonders wertvoller Gedanke, weil sich ihm daraus die Gewißheit ergibt, daß er mit dem Herrn auch bei sich die Sünde siegreich bekämpfen und überwinden werde. Der Kampf im Garten Gethsemane und die Worte am Kreuze, in denen sich das Gefühl der Gottverlassenheit ausspricht, sind von dem unbefangenen Gemüte wohl fast immer in diesem Sinne aufgefaßt und empfunden worden. Es ist zweifelhaft, ob die hieraus sich ergebende Denkschwierigkeit je ganz wird beseitigt werden können. Doch darf vielleicht auf einen Punkt hingewiesen werden. Um auf das vorhin gebrauchte Beispiel zurückzugehen, so mag jener gezeichnete Kreis immerhin Abweichungen enthalten, die wir nicht erkennen: — aber uns erscheint er als ein vollkommenes Abbild. Und zwar ist dies nur vom theoretischen Standpunkt unrichtig. Praktisch bedeutet er uns dasselbe, wie ein theoretisch absolut vollkommenes Abbild, er ist relativ, d. h. für uns und in praktischer Beziehung, vollkommen. Mehr als eine solche relative Vollkommenheit wird aber doch wohl auch in der christologischen Frage vom religiösen Gemüte nicht gefordert. Denn der Herr ist uns nicht als Gegenstand abstrakter theoretischer Betrachtung gegeben, sondern als Licht für unser handelndes Leben.

Ein weiterer Punkt des Anstoßes, der manchem Laien zu schaffen macht, liegt in der modernen Entwicklungstheorie begründet. Alles Leben in Natur und Geschichte bewegt sich danach in Evolutionen, indem eine Entwicklungsreihe bis zu einem bestimmten Knotenpunkte verläuft und hier durch eine andere Entwicklungsreihe abgelöst wird, — ein Prozeß, der vom Niederen zum Höheren ins Unendliche fortlaufend gedacht wird. Dieser Gedanke beherrscht in mehr oder weniger bewußter Weise die Vorstellungen der Gebildeten unserer Zeit. Die religiöse Entwicklung der Menschheit würde sich danach in groben Zügen so vollziehen, daß das Heidentum durch das Judentum und dieses wiederum durch das von Jesus gestiftete Christentum abgelöst wird, worauf dann in mehr oder weniger ferner Zukunft die Begründung einer ferneren Religion durch einen neuen Propheten erfolgen würde. Damit stimmt freilich die christliche Auffassung nicht, derzufolge in Jesus ein alle Zeiten überragendes Wesen erschienen ist, welches einen Mittelpunkt für die Menschheit vor ihm und nach ihm bildet. Und ebensowenig stimmt damit der Glaube, daß das von Jesus gestiftete Christentum die höchste Stufe der Religion bildet. Nun ist zunächst zu bemerken, daß von jeher die Theorien sich haben nach den Tatsachen richten müssen, nicht aber umgekehrt die Tatsachen nach den Theorien. Und das Vertrauen auf die unbedingte Geltung der Entwicklungstheorie in ihrer landläufigen Gestalt wird auch durch andere Wahrnehmungen erschüttert, z. B. durch die Beobachtung, daß die Hellenen in der Kunst und die Römer im Rechte Leistungen hervorgebracht haben, die durch keine spätere Zeit übertroffen worden sind, vielmehr immer wieder späteren Zeiten zur Orientierung gedient haben. Indessen selbst wenn man sich einmal auf den Boden jener Theorie stellen wollte, so würde auch dadurch nichts Wesentliches geändert werden. Den Gläubigen interessiert im Grunde doch nur, wer sein Heiland und der Heiland der für ihn übersehbaren Welt ist. Die Frage, ob in fernen, unserer Vorstellung sich entziehenden Zeiten einmal ein neuer Heiland kommen werde, bekümmert ihn ebensowenig, wie die gelegentlich ebenfalls erörterte Frage, in welcher Weise Gott für die Erlösung der auf andern Weltkörpern etwa lebenden Vernunftwesen Vorsorge getroffen habe. Ebenso kann der Gläubige damit zufrieden sein, daß er im Evangelium Trost und Frieden gefunden hat. Daß er auf Erden nicht die höchste religiöse Erkenntnis haben kann, sondern das vollkommene, absolute Gottschauen dem Jenseits vorbehalten ist, sagt ihm sein Inneres und ist durch die Schriften des Neuen Testaments bezeugt. Ob nun eine ferne Zukunft die Menschheit schon auf Erden diesem Ziele um eine Stufe näher bringen wird, braucht ihn nicht weiter zu bekümmern. Wissenschaftlich zu beweisen ist in diesen Dingen doch wohl weder die eine noch die andere Alternative. Sehr hoch wird man aber die Gefahr nicht zu veranschlagen brauchen, welche dem Christentum und seinem Stifter von einer neuen Religion und einem neuen Religionsstifter drohen könnte. Denn sonst müßten doch nach einer zweitausendjährigen Entwicklung irgendwelche Anzeichen dafür vorhanden sein, daß das Christentum sich überlebt hätte. Tatsächlich ist es aber heute noch so jugendkräftig wie am ersten Tage.

Die Begriffe, mit denen die Kirche seit alter Zeit versucht hat, dem Wesen des Herrn näher zu kommen, werden für den Laien, der sich zu dem hier dargelegten oder einem ähnlichen Standpunkte durchgerungen hat, zunächst nur ein historisches Interesse haben. Auch mit dem Begriffe der Dreieinigkeit wird er für seine Person Nichts anzufangen wissen. Aber es wird ihm der Gesichtspunkt einleuchten, daß diese Begriffe und Formeln den guten Zweck hatten und zum Teil noch haben, „das Heilige vor Profanierung zu schützen," um mit Harnack zu reden. Denn vor Allem wird ihm daran liegen, daß das Besondere an der Person Jesu nicht verwischt, daß er nicht, wenn auch als der Größte, in die Reihe der übrigen Religionsstifter, Propheten und Lehrer der Menschheit eingestellt wird. Dies zu verhüten, hat die Kirche mit Recht von jeher als eine ihrer Hauptaufgaben erkannt. Von dem gebildeten, religiös wirklich interessierten Laien muß man verlangen, daß er sich diesem Zwecke zu Liebe Formeln gefallen läßt, deren Fassung veraltet sein mag, die aber in ihrer massiven und energischen Weise den richtigen Gesichtspunkt wirksam und populär ausdrücken. Solange diese Formeln nicht zur Knechtung der Gewissen mißbraucht werden, kann ein Bedürfnis des gebildeten Laien nach einem neuen Bekenntnisse nicht anerkannt werden. Ob die Schwierigkeiten, in welche der freier gerichtete Teil der Geistlichkeit durch die Beibehaltung des alten Bekenntnisses geraten kann, und vor allem die Rücksicht auf die Massen, denen eine historische Bildung nicht zuzumuten ist, schließlich nicht doch nach einer anderen Richtung drängen werden, kann hier nicht weiter erörtert werden.

Die überkommene Kirchenlehre vom stellvertretenden Sühnopfer Christi, welche mit der Frage nach dem Wesen Christi eng zusammenhängt, wird für den Laien, den wir hier im Auge haben, wohl fast immer ein toter Punkt bleiben. Zudem wird es für ihn nicht schwer sein, sich zu überzeugen, daß der Schriftbeweis für diese Lehre und namentlich für ihre zentrale Bedeutung auf ziemlich schwachen Füßen steht. Diese Lehre hat freilich, was oft übersehen wird, eine kräftige psychologische Wurzel. Sünden, namentlich grobe Tatsünden, erregen instinktiv das Gefühl, daß sie nur durch einen entsprechenden äußeren Vorgang gesühnt werden können; und Manchem mag deshalb die Vorstellung Schwierigkeiten bereiten, daß die Sünde dem Bußfertigen und Gläubigen ohne Weiteres durch die göttliche Gnade vergeben wird. Dieser Umstand und die Erwägung, daß ja doch in der Tat Jesus, indem er seinen Beruf bis zum letzten Punkte erfüllte, sein Leben für uns Alle geopfert hat, vermögen wohl die Macht zu erklären, welche diese Lehre über viele andere Gemüter ausübt, und die Tröstung, welche sie ihnen bringt. Ob ihr darüber hinaus viel-

leicht doch noch eine religiöse Kraft beiwohnt, muß, wie Naumann wohl richtig bemerkt, die Zukunft entscheiden.

Auf diese oder ähnliche Weise mag der Laie versuchen, sich über das zu orientieren, was die alte Kirchenlehre und die moderne Wissenschaft ihm über Jesus zu sagen weiß. Volle Befriedigung wird er auf diese Weise nicht erlangen; es bleibt, um in Goethes Sinne zu reden, immer etwas Unauflösliches zurück. Der feste und sichere Boden ist für ihn sein persönliches Verhältnis zum Herrn. Wenn er mit den Wundern (abgesehen von den Heilungswundern) nichts anzufangen vermag, so wird ihn das nicht weiter anfechten, da jenes persönliche Verhältnis dadurch nicht berührt wird. Von diesem festen Boden aus wird er die richtige Stellung zu jenen Aussprüchen des Herrn finden, von denen Viele klagen, daß man sie „leider“ nicht „wörtlich“ erfüllen könne. Dieser Herr lebt nicht in einer andern Welt, in der man ihn nur in besonderen Weihestunden besuchen kann. Vielmehr ist er unser Begleiter im Leben, wenn er auch unserm Bewußtsein nicht immer gegenwärtig ist. Wenn er uns irgendwo völlig verläßt, so müssen wir das doch wohl als ein Zeichen dafür ansehen, daß an unserem persönlichen Verhältnisse zu ihm noch Etwas mangelhaft ist, oder daß wir in einem Getriebe stehen, das wir als Christen nicht mitmachen können. Daß Letzteres vorkommen kann, muß anerkannt werden, wenn wir auch noch so sehr davon überzeugt sind, daß wir die Arbeit für das Reich Gottes in der Welt zu suchen haben. In der Pflege dieses persönlichen Verhältnisses zum Herrn liegt das Wesentliche. Im Uebrigen können wir uns mit dem Spruche trösten, den einst ein bekannter Theologe unter sein Bild schrieb in Anlehnung an das Apostelwort:

„Wenn sich Einer zutraut, zu Christus zu halten, so mag er auch von sich aus schließen, daß wir es gerade so gut tun.“

Hugo Weizsäcker

Der Kampf des Paulus mit dem Judenchristentum

2

Der Streit, den man in seinem Ausbruch erstickt glaubte, brach bald nach der Besprechung von Jerusalem in hellen Flammen aus. Und gerade Petrus, der gute und weitherzige, der leicht begeisterte aber nicht zähe Mann, mußte die Veranlassung zu dem neuen Streit werden, der dem Paulus von nun an das Leben verbitterte und zu all den Sorgen, die er schon hatte, noch die allerschwerste fügte.

Petrus reiste nämlich bald nach den Jerusalemer Tagen nach Antiochien in Syrien, dem Mittelpunkt der neuen Heidenmission, wo nach der Apostelgeschichte schon vor Paulus in den jüdischen Verfolgungen versprengte Christen eine heidenchristliche Gemeinde gegründet hatten, die in der bedeutenden Handelsstadt mit ihrem großen Ausfuhrhafen nach dem Westen rasch emporblühte. Was Petrus dort fand, war die volle Freiheit der Paulischen: man lebte nicht mehr nach jüdischer Weise und aß ohne Bedenken das Herrnmahl miteinander. Petrus schloß sich diesem Brauche sofort an; er aß nach jüdischen Begriffen Unreines mit unreinen Menschen, eben weil er überzeugt war, daß nicht das Halten des Gesetzes, sondern der Glaube an Jesus, den Messias, rette und rein mache. Allein das dauerte nur so lange, bis von neuem aus Jerusalem Leute kamen, die Jakobus geschickt hatte, um der einreißenden Gesetzlosigkeit ein für allemal Halt zu gebieten. Das hatte er ja, als er dem Paulus die Hand bot, keineswegs gewollt, daß nun auch die Juden ohne das Gesetz leben sollten, nein, unverbrüchlich sollte es weiter gelten, und mochte darüber die Einheit des Christentums zu Grunde gehen. Bei Jakobus wirkten die alten Instinkte und die ererbten Gewohnheiten stärker als der neue Geist: ihm graute vor Schweinefleisch, vor „Ersticktem“ und „Blut“. Nach einer Schilderung, die der um 150 lebende Hegesipp von ihm entworfen hat, müßten wir ihn sogar für einen jüdischen Asketen halten, der alles vom Tiere Kommende, jedes Tierfleisch, ja selbst Tierwolle, für unrein angesehen hätte; allein diese Schilderung des Jakobus enthält auch sonst so ungeheuerliche Uebertreibungen, daß sie gegen die Nachrichten des Paulus (und der Apostelgeschichte) nicht ausschlaggebend sein kann. Paulus aber weiß nur vom Judaismus, nicht vom Asketentum und Vegetarianismus des Jakobus. — Auf Petrus machte die Strenge des Jakobus tiefen Eindruck. Weiche Naturen werden ja immer geneigt sein, wenn ihre vermittelnde Stellung an den ernsten Forderungen des Lebens zerbricht, wieder zum Alten zurückzukehren; so tat auch Petrus. Er zog sich zurück und nahm am Herrnmahl nicht mehr teil. Sein Beispiel aber bedeutete ungeheuer viel. Alle Judenchristen und selbst Barnabas folgten ihm, Paulus stand mit seinen Heiden allein.

Da flammte er auf. Jetzt stand sein Lebenswerk wahrhaft auf dem Spiele. Und er war nicht geneigt, es um der Ruhe des Petrus willen dranzugeben, dieses Petrus, der nicht wußte oder nicht wissen wollte, was er eigentlich tat. Ob er ihn vor versammelter Gemeinde einen Heuchler gescholten hat, ihn und Barnabas, wissen wir nicht; im Galaterbrief tut er es und erzählt er, daß er ihm vor Allen, um ihm die ganze Konsequenz seines Handelns klar zu machen, gesagt habe:

Wenn du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst (diese ganze Zeit daher) und nicht jüdisch, wie kannst du die Heiden nötigen, sich jüdisch zu halten?

Ein Nötigen aber war in der Tat des Petrus Verhalten; denn indem er nicht mehr mit den Heidenchristen aß, erklärte er gleichsam, er werde sie fürderhin erst dann wieder als Mitchristen erachten, wenn sie gesetzlich leben würden. Und das widerstreite, meint Paulus, doch auch der innersten Ueberzeugung des Petrus:

Wir sind von Natur Juden und nicht „Sünder aus den Heiden“; aber weil wir erkannt haben, daß der Mensch nicht aus Gesetzeswerken, sondern durch den Glauben an Christus Jesus gerechtfertigt wird, so sind auch wir an Christus Jesus gläubig geworden, damit wir gerechtfertigt würden aus dem Glauben an Christus und nicht aus Gesetzeswerken, denn aus Gesetzeswerken „wird kein Fleisch gerechtfertigt.“

Paulus meint, wenn das Gesetz nötig wäre, hätten sie ja Juden bleiben können; aber eben weil sie das Gesetz für unzulänglich zur Seligkeit erkannt hätten, seien sie zum Glauben gekommen. Wer nun aber wieder das Gesetz zum Maßstab der Christlichkeit mache, der mache Jesus geradezu zum Veranlasser von „Sünde“ — im gesetzlichen Sinne:

Wenn wir nun, indem wir suchten in Christus gerechtfertigt zu werden, selber als „Sünder“ (im gesetzlichen Sinne) erfunden würden, (und wenn dieser gesetzliche Sinn der Sünde der richtige wäre), so wäre Christus ein Diener „der Sünde“?! das sei ferne! (Und doch müßte ich das annehmen.) Denn wenn ich das, was ich eben zerstört hatte, wieder aufbaue, so stelle ich mich selbst (in meinem früheren Handeln) als „Uebertreter“ hin!

Ich bin ja dem Gesetze gestorben durch das Gesetz, um Gott zu leben! Mit Christus bin ich gekreuzigt worden; ich lebe jetzt gar nicht mehr: Christus lebt in mir. Sofern ich aber noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat.

Ich verachte nicht die Gnade Gottes. Denn wenn durch das Gesetz die Gerechtigkeit käme, dann wäre Christus umsonst gestorben! Gal. 2, 11—21.

Was Petrus auf diese Anklage voll Schmerz und Zorn, aber auch voll sieghafter Glaubensgewißheit, erwidert hat und was darauf erfolgt ist, hat Paulus uns, durch seine eigenen Worte bis zum völligen Vergessen der Situation hingerissen, nicht mehr erzählt. Ihre Folge kann nur der Bruch mit Petrus und Barnabas gewesen sein. Wenigstens ging Paulus fortan seinen Weg allein. Die Apostelgeschichte hat freilich nach der Art, wie heute noch in der katholischen Kirche große Prinzipienfragen in persönliche Streitigkeiten umgedeutet werden, diese Trennung des Barnabas von Paulus auf einen Streit um den Neffen des Barnabas zurückgeführt 15, 35—39; uns scheint es nicht nur richtiger, sondern auch ehrenvoller, daß ihr alter Bund nicht an persönlichen Kleinigkeiten, sondern an schweren Lebensfragen zersprang.

Von dieser Stunde an aber ist Paulus auch einen neuen Weg gegangen, den Weg nach Europa, wie wir das schon früher gesehen haben. Und von dieser Stunde an sind ihm seine

Gegner gefolgt, um seine Gemeinden seinem Einfluß zu entziehen. Nach zwei Fronten hatte er jetzt den Kampf aufzunehmen, nach außen und nach innen.

Die einzelnen Phasen dieses Kampfes hier zu verfolgen, hieße die Briefe des Apostels zu einem großen Teil wiedergeben; denn sie hallen wider von Angriff und Abwehr. Unsicher bleibt bei alledem, welche Rolle die Urapostel in ihm gespielt haben. Wir finden zwar in Korinth eine Petruspartei 1. Kor. 1, 12; aber es wird nicht deutlich, ob sie mit den radikalen Gegnern des Paulus, die seinen Ruf systematisch zu untergraben suchten, gleichzusetzen ist. Ob die Jünger Jesu mit den Extra-Aposteln gemeint sind, von denen Paulus höhnisch 2. Kor. 11, 5 spricht, ist ebensowenig sicher, ja mir nicht einmal wahrscheinlich. Aber daß sich die Gegner des Apostels, die in allen seinen Gemeinden wühlten, doch irgendwie mit ihren Namen deckten und sich auch sachlich auf Jakobus wenigstens mit Recht berufen konnten, ist nicht bloß aus dem Galaterbrief 2, 6, sondern auch aus den Korintherbriefen zu entnehmen. Die Gefahr war nicht gering; das zeigen die Vorgänge in Galatien, wo bereits ein Teil der Gemeinde sich beschneiden lassen und Festtage zu feiern begonnen hatte. In Korinth haben die Gegner böses Mißtrauen zwischen den Apostel und seine Gemeinde gesät, und mehrmals schien der völlige Bruch nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Bis in die Gefangenschaft hinein haben sie sein Werk zu stören gesucht, selbst im Philipperbriefe noch schilt Paulus im grimmigen Zorn die „Hunde", die „Verschneidung", die auf ihr Fleisch vertrauen d. h. auf ihre Beschneidung, 3, 2 ff., 3, 19. Muß er doch auch klagen, daß sie freilich als Prediger des Evangeliums auftreten 1, 15, 3, 2, aber es im Parteigeist tun, nicht aus lauteren Beweggründen, sondern weil sie damit Leid „auf seine Bande häufen", ihm in der Gefangenschaft noch seine Gläubigen entreißen wollen 1, 17. Hier hat Paulus einmal das bekannte Wort gefunden:

> So wie so, mit oder ohne Hintergedanken: Christus wird bekannt gemacht, und darüber freue ich mich. 1, 18.

Aber das ist kein Wort der Versöhnlichkeit und Milde, sondern ein hartes Wort der schroffsten Verurteilung, ganz dem Ton entsprechend, den er auch sonst diesen Leuten gegenüber anschlägt.

Der Kampf ist von beiden Seiten mit der größten Schroffheit geführt worden, keine von beiden Parteien hat den Gegner in seinen reinen Motiven verstanden, keiner dem Andern gerecht zu werden versucht. Nicht den Judenchristen, sondern den Juden gegenüber hat Paulus das Wort geprägt: Sie eifern um Gott, aber im Unverstand. Die Judenchristen hat er ganz anders behandelt, als Lügner und Verleumder, als Seelenfänger und herrschsüchtige Ränkeschmiede. In der Tat haben sie auch, zumal in Korinth, mit Hinterlist gearbeitet, und des Apostels Fehler, die gewaltsamen Ausbrüche seines jähen Temperaments, sind, wenn sie auch ungerecht sind, doch noch leichter zu ertragen als die niedrige und versteckte Kampfesweise seiner Gegner. Der ganze Kampf aber beweist, daß das Urchristentum bei all seiner Größe, ja bei allem Heroismus doch ebensowenig wie irgend eine andere Epoche des Christentums die klassische Zeit der neuen Religion gewesen ist, wenn das Christentum wirklich die Religion der Liebe ist.

Nach einer Seite hin hat Paulus gut gemacht, wo er zu weit gegangen war: den Uraposteln gegenüber. In Antiochien hat er den Petrus offen oder verblümt einen Heuchler genannt, und auch später sind ihm harte Worte gegen die „Säulen" über die Lippen gekommen, wenn ihm der Haß der Leute, die sich auf sie beriefen, wieder einmal recht wehe getan hatte. Dennoch hat er immer wieder für die Armen der Urgemeinde Geld gesammelt und trotz mancher Verleumdungen, die seine Gegner gerade daran knüpften, nicht aufgehört, es zu tun. Er hat auch immer der Urgemeinde und ihren Aposteln einen „Vorzug" in religiösen Dingen zuerkannt und verlangt, daß seine Gemeinden mit Ehrfurcht und Liebe an die Muttergemeinde denken sollten 2. Kor. 8, 24. Ja schließlich hat er sogar für den Frieden mit den Aposteln, für ihre Zustimmung sein Leben eingesetzt und verloren. Denn um die Kollekte zu überbringen und um doch auch wohl sich mit ihnen noch einmal zu besprechen, ist er wieder hinaufgezogen nach Jerusalem. Einer seiner Begleiter hat uns diese Reise beschrieben und erzählt Apg. 21, wie in Tyrus und in Cäsarea christliche Propheten im Namen des heiligen Geistes den Paulus bewegen wollten, nicht nach Jerusalem zu gehen. Sieben Tage ist Paulus damals in Tyrus geblieben; dann ist er doch gegangen, wie einst vor elf Jahren. Er wußte, was seiner wartete.

Aber Eins wußte er nicht: daß die Jünger inzwischen gegen die Verabredung von Jerusalem einen Erlaß hatten ausgehen lassen, der als die Bedingungen, unter denen die Judenchristen mit den Heiden zusammenleben zu können glaubten, die Enthaltung von Götzenopferfleisch, von Ersticktem und Blut (also von nicht geschächtetem Fleisch) und von der Unzucht nannte. Jetzt erst ward ihm das mitgeteilt, Apg. 21, 25. Es war für ihn ein Schlag ins Gesicht, wenn man es scharf betrachtete: Unzucht und Nicht-Geschächtetes! Was seine Gegner immer behauptet hatten: er lehre die Gesetzlosigkeit und das heiße Zügellosigkeit, dieser Erlaß sagte dasselbe! Und so sehr die Sache auch wie eine Vermittlung aussah, der Schritt ins Judentum zurück war mit Energie gemacht: r e i n war doch wieder nicht der Mensch, der eine reine Gesinnung hatte, sondern der, der kein Ersticktes und kein Götzenopferfleisch aß: die „Schwachen" hatten auch prinzipiell gesiegt und wie überall, wo sie siegen, das Christentum auf die frühere Religionsstufe herabgezogen.

Ist Alles dann so zugegangen, wie die Apostelgeschichte weiter erzählt — wir haben keine andern Nachrichten —, so hat sich Paulus stumm gefügt, ja selber noch ein Nasiräatsgelübde mit Opfern (4. Mos. 6) auf sich genommen, „damit alle Judenchristen erkennen sollten, daß sie falsch von ihm berichtet seien und er selbst dem Gesetz gemäß wandele" 21, 24. Hat er das getan und ist er dabei im Tempel verhaftet worden, so hat er in Wahrheit tragisch geendet und nicht ohne seine Schuld im höchsten Sinne des Wortes. Er hat dann aus falscher Friedensliebe und um sein Werk zu retten, den Juden noch einmal wie ein Jude werden wollen. Aber hier war nicht mehr der Ort dazu. — Wer das von dem Apostel nicht glauben will, mag geschichtlich oder litterarkritisch diese Stelle anfechten; die Apostelgeschichte ist keine Quelle erster Güte.

Der Geist der Geschichte war jedenfalls nicht mit dem Paulus, der mit geschorenem Haar, die Weihegabe des Nasir in den Händen, vor dem Altar zu Jerusalem stand, sondern mit dem Manne, der frei vom Gesetz den Christus in uns und den neuen Menschen verkündete. Er hat endlich doch gesiegt, wenn auch erst in der Reformation und in ihrer gegenwärtigen Entwicklung.

Dem Kampf mit den Judenchristen aber verdanken wir so viel, daß wir heute noch dankbar für diesen Kampf sein müssen. Durch ihre Angriffe ist Paulus genötigt gewesen, seine klarsten und bedeutungsvollsten Briefe zu schreiben, wie den Galater- und den Römerbrief, ist er gezwungen worden, sich selbst und sein Leben zu schildern, wie er es sonst nie getan hätte, im zweiten Korintherbrief. Daß Paulus so hell im Lichte der Geschichte steht, verdanken wir allein diesem Kampf; daß das Christentum in des Paulus Worten immer wieder die Mittel findet, sich seine Freiheit gegenüber jedem Gesetz, der Werke oder der Dogmen, zu erkämpfen, verdanken wir ihm. Auch daß wir das Christentum in Europa haben, ist mit durch diesen Kampf bedingt.

Heinrich Weinel

Dr. Johannes Lepsius und die kritische Behandlung des Alten Testamentes

2. Dr. Lepsius und die Pentateuchkritik

Im Jahre 1753 wurde bekanntlich der Leibarzt Ludwigs XV. von Frankreich, Jean Astruc, der sich vorgesetzt hatte, die mosaische Autorschaft auch für die Genesis nachzuweisen, auf den verschiedenen Gebrauch der Gottesnamen in einzelnen Abschnitten dieses Buches aufmerksam. Jene Beobachtung war

von großen Folgen. Die weitere Forschung hat in 150jähriger Arbeit, nach mancherlei Irrgängen, zu der von der Wissenschaft angenommenen jetzigen Auffassung über Zusammensetzung und Entstehung des Pentateuch geführt. Darnach haben wir in ihm verschiedene Quellen verarbeitet, eine, die den Namen „Jahve“ von Anfang an gebrauchte (den „Jahvisten“ vgl. Gen. 2—3. 18 f.), eine „elohistische“ die erst nach der Jahveoffenbarung an Moses (Ex. 3) zu dem Gebrauch des Jahvenamens überging und schon vor der Verbannung (586) mit jener zu einem Werk verarbeit worden ist („Elohist“ vgl. Gen. 22). Diese Verarbeitung geschah wohl im Geiste der Richtung, aus deren Schoß auch das Deuteronium hervorgegangen ist. Es ist dies der Hauptsache nach das sogenannte 5. Buch Moses, welches im Jahre 622 im Tempel aufgefunden, dem König Josia übergeben und von ihm zum Grundgesetz seines Staates erhoben wurde (2. Kön. 22 f.). Wenn auch in diesem Gesetzbuch eine Reihe alter, wohl als mosaisch im Volke geltender Gesetze Aufnahme fand, so ist die Sammlung als Ganzes gewiß erst ein Werk des siebenten Jahrhunderts vor Christi Geburt, wie denn der aus ihm sprechende Geist für die nachjesajanische Periode charakteristisch ist. In dem Geist dieses Gesetzes haben jüdische Schriftsteller die alte Geschichte ihres Volkes gesehn und geschildert, doch so, daß sie die alten Schriften gesammelt, überliefert und mit ihren Bemerkungen umrahmt und durchsetzt haben. Es ist der ebenso mühevollen wie dankbaren und ertragreichen Arbeit vieler verdienstvoller Forscher gelungen, die dem Stil wie dem Geist nach leicht erkennbaren deuteronomischen Zusätze von den alten Quellenschriften zu lösen und diese in ihrer Eigenart zu erfassen und für die Darstellung des israelitischen Geisteslebens zu benutzen. Denn das ist schließlich doch der große Fortschritt, den die Wissenschaft vornehmlich Wellhausen verdankt, daß man sich bei der einfachen Quellenscheidung nicht beruhigte, sondern ihre Resultate zum positiven Aufbau der Geschichte verwertete. Das ists, was man „Geschichtskonstruktion“, was Lepsius „Umdichtung“ nennt. Vielmehr Beseitigung einer „Umdichtung“ ist es, wie sie das Judentum unter dem Einfluß des Deuteronomiums und darnach des gleich näher zu zeichnenden Priesterkodexes mit der Geschichte von Altisrael vollzogen hat.

Ein Beispiel für viele. Die alte Quelle (1. Sam. 9 f.) berichtet uns, daß Israel in vollster Abhängigkeit von den Philistern kaum noch zu leben vermochte. Ein Seher in Ephraim (Samuel) sah nach Rettung aus. Er gibt einem ihn um Rat fragenden heldenhaften Jüngling es als Gottes Willen in den Sinn, sich bei gebotener Gelegenheit an die Spitze Israels zu stellen, um das philistäische Joch zu brechen. Die Gelegenheit findet sich. Saul reißt Israel mit sich fort im Kampf gegen die von den Ammonitern bedrängte ostjordanische Stadt Jabesch Gilead. Damit gewinnt er das Vertrauen seiner Volksgenossen, sie erheben ihn, Samuels Willen entsprechend, zum König in der bestimmten Hoffnung, daß er die Fremdherrschaft beseitigen werde. Was ist aus dieser Ueberlieferung geworden?

Israel, namentlich das Nordreich, machte böse Erfahrungen mit dem Königtum. Wir verstehen daher wohl, daß ein Prophet des Nordreichs das Königtum als Wurzel alles Uebels, die Königswahl zu Gibea als erste Grundsünde Israels bezeichnen konnte (Hosea 10, 9). Von dieser Anschauung aus konnte man jenen alten Bericht nicht ganz unwidersprochen lassen. Man beseitigte ihn nicht ganz. Das ging wohl nicht an; wird er doch aus einem in Israel wohlbekannten Werke entnommen sein, aber man versuchte ihn unschädlich zu machen. So wurde ihm ein Bericht über das Königtum aus deuteronomischer Feder vorangestellt, der sich mit jenem schlecht genug verträgt. Nach ihm hat Samuel Israel als Richter trefflich verwaltet. Die Philistergefahr ist kaum vorhanden. Als die Feinde heranziehen, donnert sie Jahve auf des Samuel Fürbitte in die Flucht (1. Sam. 7 f.). Es ist demnach ein unerhörtes Mißtrauensvotum, welches Gesamtisrael nicht Samuel, nein Jahve selbst ausstellt, wenn es nun einen König verlangt. So mag ihnen das Königtum zum Fluch und nicht zum Segen gereichen.

Man kann keinen Augenblick schwanken, daß diese aus kranker Zeit geborene Darstellung die spätere ist. So haben sich die kritischen Theologen mit Recht für die alte Quelle entschieden und jenen deuteronomischen Abschnitt nicht bei der Erzählung über die Entstehung des Königtums, wohl aber zur Charakterisierung der deuteronomischen Periode verwertet. Ist das „Umdichtung“? Dann wäre es auch Umdichtung, wenn man ein altes Gemälde von den durch lange Zeit bewirkten Verdunklungen reinigte, oder wenn man die Wandgemälde alter Meister in den Kirchen von der Uebermalung oder Ummalung einer späteren Zeit befreite; „Umdichtung“, wenn man die an und für sich ja wertvolle Patina von alten Dolchen beseitigte, um den Dolch in seiner ursprünglichen Art vor sich zu haben.

Das Deuteronium war als Grundgesetz des judäischen States gedacht. Nach der Verbannung gibt es keinen judäischen Stat mehr, sondern nur eine jüdische Gemeinde unter persischer Verwaltung mit der politischen Spitze eines persischen Statthalters. Auch haben sich die inneren, rechtlichen, sozialen Verhältnisse stark verändert. Dem mußte die Gesetzgebung nachkommen. Das Deuteronium paßte nicht mehr. Und so geschah es. Esra (444) verpflichtet die Gemeinde auf ein Gesetzbuch, welches man mit dem Namen des Priesterkodex bezeichnet. Auch dies enthält eine Reihe alter Bestimmungen, wie sie wohl lange schon am Tempel in Jerusalem giltig waren und die man ihres Alters wegen für mosaische halten mochte. Aber das Werk als Ganzes ist durchaus von jüdischem Geist getragen, ist ein Erzeugnis des exilischen oder nachexilischen Judentums. Der Verfasser oder die Verfasser zeigen der Gemeinde, wie die oder jene heilige Einrichtung bei dieser oder jener Gelegenheit von Jahve für ewige Zeiten festgesetzt ward. So hat Gott selbst bei der Schöpfung schon den Sabbat festgelegt, den Abraham schon zur Beschneidung bestimmt, unter Moses die Stiftshütte, das Vorbild des Tempels — und zwar wenn man genauer zusieht des zweiten Tempels — errichtet, dazu das aaronitische Priestertum — wie es auch am zweiten Tempel sich herausbildete — mit all seinen Ordnungen, die Opfergesetzgebung des zweiten Tempels mit all ihrer Pedanterie eingeführt.

Es liegt auf der Hand, daß das Judentum bei seiner ungeschichtlichen Art hierdurch zu einer ganz anderen Darstellung der Urgeschichte, der Patriarchengeschichte und der mosaischen Zeit kommen mußte. Wo die Anschauung herrschte, daß es nur ein Jahve wohlgefälliges Opfer geben könne — nämlich das im Tempel zu Jerusalem und in seinem Vorbild, dem tragbaren Tempel, der Stiftshütte, die ja dann in den salomonischen Tempel überführt sein mußte —, da fällt jedes Opfern vor Moses fort, da können die Patriarchen nicht in Hebron, Betel u. a. O. Jahve Altäre errichtet, Opfer dargebracht haben, wie wir es doch Gen. 12 ff. wiederholt vernehmen. Da kann auch Noah nicht geopfert haben, zumal der Unterschied von „rein“ und „unrein“ nach dem Priesterkodex erst Moses klar gemacht wurde, und doch nur reine Tiere auf Jahves Altar kommen durften.

Wie das Deuteronium so ist dann auch der Priesterkodex in das vorexilische Geschichtsbuch JE. hineingearbeitet worden, und dadurch hat der Pentateuch das widerspruchsvolle, buntscheckige Ansehen erhalten, welches er jetzt dem schärfer hinschauenden Blicke bietet. Die alttestamentliche Forschung hat zuerst versucht, die verschiedenen Fäden zu entwirren, die einzelnen Schriften besonders zu fassen, zu charakterisieren, litterargeschichtlich einzuordnen und dann für den Aufbau der israelitischen Religionsgeschichte zu verwerten. Dabei hat die Verschiedenheit des Gottesnamens den Anstoß gegeben, auch weiterhin gute Dienste geleistet — aber doch nicht mehr. Auch ohne das bliebe die sachliche, stilistische Eigenart der Quellen bestehen, wäre deutlich erkennbar.

Wenn man nun im Allgemeinen dagegen einwendet, daß man mit der Annahme dieser Dinge dem „gesunden Menschenverstande“ etwas Unerhörtes zumute (S. 27), was eben nur Theologen, nicht Philologen fertig brächten, so ist ja zur Genüge bekannt, daß der Appell an den „gesunden Menschenverstand“ oft genug da eintritt, wo Gründe versagen, denn es „ersetzt der Irrende durch Heftigkeit, was ihm an Wahrheit und an

Kräften fehlt." Aber ein solches litteraturgeschichtliches „Monstrum" soll nirgend seines Gleichen haben. Nun mag auch Lepsius, der den Theologen nicht ohne Absicht die Philologen als Musterbeispiel vorhält, bekannt sein, daß sich Wilamowitz durch Wellhausens Pentateuchkritik sehr lebhaft an die sehr ähnliche Homerkritik erinnert fühlte; vielleicht dürfen wir ihm auch zu Gemüte führen, daß eine solche Ueberarbeitung alter Texte durch Spätere, gerade in religiösem Interesse, dem Philologen nicht unbekannt ist. Der christliche Mönch hat es mit heidnischen Schriften ebenso gemacht wie hier der Jude mit den altisraelitischen. Und wie dort der Philologe die mönchischen Zutaten entfernt, um das Alte zu erhalten, so tut hier der nach gleicher Methode verfahrende Theologe mit seinen hebräischen Vorlagen nichts Anderes. Wer den Redaktor, der so unausgeglichene Dinge nebeneinanderstellte, nicht begreifen kann, möge jenes Mönches sich erinnern, möge auch daran denken, daß der Redaktor garnicht in der Lage war, die Widersprüche auszugleichen, denn es waren Stücke altbekannter Geschichtserzählung, die er vor sich hatte und mit neuen verband. Da war er garnicht im Stande, das Alte, von dem er doch wohl Manches ausglättete oder unter den Tisch fallen ließ, so einfach ganz zu Gunsten des Neuen abzuändern.

Nun aber stößt sich Lepsius an der zweimaligen unerhörten „Geschichtsfälschung" (S. 30), die etwa nur an der Fälschung des Buches Mormon ihre Analogie hätte. Doch wie? Der Mann, der uns so gern mit der Philologie kommt, wüßte nicht, daß die spartanische Gesetzgebung von 600 an den Namen des heros eponymus Lykurg geknüpft wurde, um ihr so leichteren Eingang zu verschaffen, mehr Autorität zu verleihen? (Vgl. Eduard Meyer, Forschungen zur alten Geschichte 1892 S. 269 ff.) Ihm wäre unbekannt, daß die Agrargesetzgebung der gracchischen oder sullanischen Periode über Verteilung der Aecker, Tilgung der Schulden usw. in die Zeit des dritten und vierten Jahrhunderts nach Gründung der Stadt etwa (500—400 v. Chr.) hineingetragen und in ätiologischer Hinsicht festgestellt wurde? (Mommsen, Römische Forschungen II S. 199 ff. unter Sp. Maelius.)

Und wenn er kühnlich behauptet von der „Umdichtung", die von der kritischen Schule mit der Geschichte Israel bewerkstelligt sei, daß „es noch keiner Wissenschaft gelungen sei, ein nagelneues Stück Weltgeschichte im Umfange von einem Jahrtausend zu schaffen" (S. 20), wie das Wellhausen und Genossen fertig gebracht, so wäre es vorsichtiger gewesen, sich einmal in den anderen Wissenschaften z. B. auf dem Gebiete der römischen Geschichtsschreibung des vorigen Jahrhunderts etwas genauer umzusehen — um dann zu schweigen.*)

Johannes Meinhold

Der Evangelische Bund in Ulm

2. Zukunftsaussaat

Es versteht sich von selbst, daß wer sich für die Zukunft rüsten will, die Gegenwart zu erfassen und zu begreifen bemüht sein muß. Die umfänglicheren Berichte über die Ulmer Versammlung werden dem verständigen und kundigen Leser in dieser Beziehung Manches an die Hand geben. Noch viel mehr aber kommen hier die größeren Reden und Vorträge in Betracht, die durch den Druck in authentischer Form einem weiteren Kreise zugänglich werden (Verlag von Karl Braun in Leipzig). Und hier steht sogleich an erster Stelle die Eröffnungs-Ansprache des Grafen von Wintzingerode. Sie zu lesen in ihrer Feinsinnigkeit und Hochherzigkeit sollte, wie wir meinen, für jeden wahrhaft protestantischen Zeitgenossen ein wahrer Genuß sein. Gleich die Einleitung, die Grund hat auf Persönliches einzugehen, wie zart und schön ist sie! Sodann beginnt der Redner die einschlägigen Zeiterscheinungen nach ihrem Wert zu bemessen. Man fühlt es dem patriotischen Edelmann an, wie sehr ihm am Herzen liegt, daß die katholischen Gegner wieder fähig werden möchten, „mit uns gemeinsam für die Ueberwindung der politischen und sozialen Gegensätze, für innere Kräftigung, für die Erhaltung unseres evangelischen Kaiserhauses und damit auch für die äußere Sicherung unseres Volkes und Vaterlandes zu arbeiten." Läßt sich eine solche Wendung gar nicht denken? „Aber hat die katholische Kirche nicht schon gleiche Wandlungen durchgemacht? Die Zeiten Wessenbergs, Sailers, Sedlnitzkys liegen noch nicht hundert Jahre zurück. Lassen wir wenigstens in unseren Wünschen und folgeweise in unserem Verhalten gegenüber den katholischen Volksgenossen — die Möglichkeit zu, daß ein neuer Papst dem Geiste wahren Christentums, der Friedfertigkeit unter den Konfessionen Raum schaffe. Geschieht es nicht, dann werden wir mit um so besserem Gewissen den Gefahren, welche die Gegenwart in ihrem Schoße trägt, entgegengehen." So friedsam redet das Haupt des Evangelischen Bundes. Sehr ernst freilich weiß der Graf sich dann zu wenden gegen die bedrohlichen Erscheinungen eines anscheinenden Abhängigkeitsverhältnisses der Staatsgewalt auf interkonfessionellem Gebiet. Man wird zu unbefangener und ruhiger Prüfung der betreffenden Abschnitte einladen dürfen, die schließlich in den erfreulichen Ausblicken münden, welche die dreihundertjährige Wiederkehr des Geburtstages Herzog Ernst des Frommen in Koburg und der Festtoast in Merseburg gewähren, um alsdann überzugehen auf die Frage nach der Aufgabe des Bundes, die beantwortet wird mit dem einen Wort „Treue": Treue gegen Gott, den evangelischen Glauben, das Vaterland, den Landesfürsten, den Kaiser. Diese Treue verlangt, „daß wir täglich und stündlich, innerhalb oder außerhalb unseres Berufes, unser Gewissen fragen, ob und wie wir der Aufgabe genügen, uns selbst und die Volksgenossen, auf die wir einzuwirken Beruf oder Gelegenheit haben, auf die Höhe der Auffassung und der sittlichen Erkenntnis zu heben, von der aus allein die Gebrechen der Gegenwart überwunden werden können." Die nachfolgenden Ausführungen, die besonders auch auf das Erziehungswerk an der Jugend, aber keineswegs auf dieses allein hinweisen, zeigen in bedeutsamster Weise die Höhe und Tiefe der sittlichen Auffassung des Mannes, den der Evangelische Bund an seine Spitze gerufen hat. „Es gilt, das Gemeinsamkeitsbewußtsein unter den Volksgenossen, die Erkenntnis der Notwendigkeit freiwilliger Einordnung zu stärken, wo Freiheit gedeihen, wo Kraft sich entwickeln und die Kräfte Aller sich nicht im Kampfe verzehren sollen." Die Juni-Worte des Kaisers leihen dem Redner gegen den Schluß den Ausdruck bei der Aufforderung zur Treue gegen die eigenen Ideale. Dann endigt er: „Ein höheres Ideal aber, als welches das reine Evangelium von Christus uns bietet, gibt es nicht. Dies ist uns Deutschen anvertraut. Laßt es uns hüten in Wahrhaftigkeit und Treue."

Wie der Ansprache des Grafen zeitlich der Vortrag des Erlanger Kirchenhistorikers über den Staatsgedanken der Reformation und die römische Kirche folgte, so will er auch hier alsbald neben jener angeführt sein. Wenns auch nicht praktisch gewesen wäre, es hatte doch seinen guten Sinn, daß alsbald gefordert wurde, D. Koldes Vortrag möge jedem deutschen Staatsmanne ins Haus geschickt werden. Denn hier wurden in der Tat die Richtlinien aufgezeigt in dem großen, ja vielleicht größten Kampf, der heute unserm evangelischen Volke und nicht diesem allein aufgedrungen wird. Es ist Luthers bleibendes Verdienst, „daß er die weltliche Obrigkeit, oder, wie wir heute sagen würden, den Staat von seiner Unterdrückung durch das Papsttum befreite, daß er die weltliche Gewalt mit dem Glauben an ihr sittliches Recht, ihre Selbständigkeit und an ihre gottgewollte Aufgabe erfüllte, und damit zugleich eine reinliche Scheidung der Sphäre des staatlichen und kirchlichen Handelns anbahnte." Es geschah dies im Zusammenhange mit seinen kirchlichen Reformationsgedanken, und wie in Allem so auch hier auf Grund seines Verständnisses der heiligen Schrift. Der Staat ist die eigentliche Rechtsordnung, die Kirche vielmehr

---

*) Es folgen drei Artikel: Dr. Lepsius und die Textkritik, Dr. Lepsius' Widerlegung der Wellhausenschen „Geschichtskonstruktion"; Der Beweis des Dr. Lepsius für die stete Einheit des Kultus.
D H

eine innere Gemeinschaft. Der Staat hat sich nach seinen eigenen Rechtsnormen zu richten. Man soll, spricht Luther, die zwei Regiment, das geistliche und weltliche, nicht in einander mengen und werfen. Was dem einen, was dem andern obliegt, auch in welchem Verhältnis sie zu einander stehen, ward zumeist in Lutherworten klar dargelegt. Und wie Luther so urteilen auch die übrigen Reformatoren. Auf dem damit gegebenen reformatorischen Staatsgedanken hat der moderne Staat sich erbaut; alle Kulturstaaten halten wenigstens im Prinzip an seinen charakteristischen Merkmalen fest, auch die sogenannten katholischen Staaten. Nur eine Macht bekämpft diesen Staatsgedanken und damit den modernen Staat mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, und das ist die römische Kirche. Kolde fuhr fort:

Es ist sehr merkwürdig, wie die Erinnerung an den für den Staat so verhängnisvollen Ausgang des sogenannten Kulturkampfes und die Furcht, daß uns Gleiches bescheert werden könne, bei vielen und leider auch bei den maßgebenden Persönlichkeiten die Einsicht in die wirkliche Sachlage getrübt hat. Weil man die Folgen fürchtet, will man die Dinge nicht sehen, wie sie sind. Auch ich gehöre zu denen, die eine Wiederholung eines Kampfes, wie er in den siebziger Jahren geführt wurde, entschieden verwerfen, denn eine Bekämpfung katholischer Religionsübung durch den Staat, wie sie damals teilweise wenigstens vorkam, dürfen und können wir, gerade weil wir Evangelische sind, nicht wollen. Aber wer sich einbildet, daß zwischen römischer Kirche und dem modernen Staate ein dauernder Friede möglich ist, ist entweder ein unverbesserlicher Schwärmer, oder er kennt weder die römische Kirche noch kennt er die Aufgaben des Staates.

Es ist so wie es einmal der bekannte Berliner Staatsrechtslehrer Kahl ausgedrückt hat: „Die katholische Kirche und der Staat sind von Haus aus auf den Kampf gestellt."

Die Magna charta der heutigen römischen Kirche ist der Syllabus von 1864, und dieser war eine Kriegserklärung gegen die gesamte moderne Kultur und Geistesentwicklung, vor allem aber gegen den modernen Staat. Man denke auch an den Brief Pius IX. vom 7. August 1873 an Kaiser Wilhelm. In Uebereinstimmung damit ist erst neulich von Würzburg aus das Losungswort wieder aufgegeben worden: „Alle Getauften zurück zur katholischen Kirche." Der Konvertit und jetzige Jesuit v. Hammerstein sagt: „Kirche und Staat vom Standpunkte des Rechts aus" (Freiburg 1883):

Der Staat muß — wenn anders er nicht Rebell sein will gegen jene Autorität, der er seine ganze Gewalt verdankt — katholisch sein oder, wenn er es nicht ist, werden.

In ernstester Weise machte Kolde weiterhin auf die Folgerungen dieses Systems aufmerksam. Er erinnerte an die sogenannten Marianischen Kongregationen. Sie werden vom Jesuitenorden geleitet. Jedes Mitglied muß einmal jährlich die Exerzitien des heiligen Ignatius durchmachen. Die Statuten führen ein Spioniersystem ein, das demoralisierend wirken muß. Bei der Aufnahme hat jedes Mitglied die sogenannte Professio fidei Tridentinae zu beschwören und an deren Schluß die eidliche Versicherung abzugeben, dafür Sorge zu tragen: „daß dieser wahre katholische Glaube, außer welchem Niemand selig werden kann, auch von meinen Untergebenen oder jenen, deren Obsorge mir in meinem Amte zukommen wird, gehalten, gelehrt und gepredigt wird." — Was sollen wir tun? fragt der Vortragende zum Schluß.

Evangelisch sein und bleiben, fest halten an dem Evangelium der Reformation und damit auch an allen Gütern, die es uns gebracht hat, — auch dafür kämpfen. Es wird heute viel von Reichsverdrossenheit geredet; man könnte auch von Staatsverdrossenheit sprechen. Weil uns so Vieles nicht gefällt, weil es immer trüber wird, gibt es gar Viele, die daran verzweifelnd, daß es wieder besser werden könnte, sich vom öffentlichen Leben zurückziehen, schier teilnahmlos geworden, die Dinge gehen lassen, wie sie gehen. Das ist nicht evangelisch.

Dies sind einige Striche von Koldes Darlegungen, die, bereits im Druck erschienen, im Ganzen 36 Seiten umfassen; möchten sie sorgfältig gelesen werden.

D. Meyers Aufruf an das deutsche Volk gibt man hoffentlich als Flugblatt hinaus.

Bei aller Bedeutung der Los von Rom-Bewegung in Oesterreich gibt es immer noch solche, die kaum Etwas davon wissen. Denen sei des Vikars Mahnert aus Mahrenberg Ansprache „Vier Jahre evangelischer Bewegung in Steiermark", ebenfalls bereits gedruckt vorliegend, zur Einsicht empfohlen. Die Botschaft, daß am 20. September zu Wien ein Deutsch-evangelischer Bund für die Ostmark ins Leben gerufen sei, überbrachte als dessen Abgesandter Pfarrer Antonius.

Eine sehr schätzenswerte Arbeit, die im Rahmen einer abendlichen Versammlung unter anderen Ansprachen nur ganz auszugsweise zum Vortrag kommen konnte, auf die aber um ihres Wertes willen ganz besonders warm hingewiesen werden muß, ist der Vortrag des Breslauer Professors D. Franklin Arnold über Protestantisches Leben in den Vereinigten Staaten. Das Mitgeteilte beruht größtenteils auf eigenen Erfahrungen und Erlebnissen; in fesselndster Form wird hier viel Interessantes geboten.

Zwei Resolutionen wurden von der Bundesversammlung in besonderer Weise beschlossen, nachdem sie, die eine durch Pfarrer Fey, die andere durch Hofprediger D. Rogge kurz empfohlen worden. Die eine — und man lese dazu D. Meyers schon gewürdigte Ansprache über den Jesuitenorden und die deutsche Volksseele — zur Jesuitenfrage:

In Uebereinstimmung mit wiederholten früheren Erklärungen auf den Generalversammlungen in Stuttgart, Bochum und Darmstadt erhebt die Ulmer Generalversammlung des Evangelischen Bundes von neuem Widerspruch gegen die Beseitigung des Jesuitengesetzes. Die Generalversammlung erkennt dabei mit Genugtuung an, daß nicht nur Kirchen, Regierungen und synodale Vertretungen, sondern auch politische Körperschaften sich gegen die Aufhebung des Gesetzes erklärt haben. Die vom Reichskanzler in Aussicht gestellte Aufhebung des § 2 würde das ganze Gesetz hinfällig machen. Seit dem Jahre 1872 hat sich im Wesen und Verhalten der Jesuiten gegen den Protestantismus, den modernen Staat und das Deutsche Reich in Wahrheit Nichts geändert. Nicht aus Besorgnis um unsere evangelische Kirche, wohl aber in ernster Sorge um unser ohnehin durch Parteikämpfe zerrissenes und von allerlei Gefahren bedrohtes Vaterland sprechen wir die Forderung aus, daß die Reichsregierung, ihres hohen Berufes eingedenk, dem Drängen auf Wiederzulassung der Jesuiten endlich das notwendige „Niemals" entgegensetzen möge.

Die andere — und man erinnere sich der ergreifenden Kundgebung des Präsidenten von Gemmingen, den übrigens sein König bereits zum Vertreter Württembergs in dem Deutsch-evangelischen Kirchenausschuß ernannt hat — betraf den Zusammenschluß der deutsch-evangelischen Landeskirchen:

Die sechzehnte Generalversammlung des Evangelischen Bundes bekundet ihre Freude über die Einsetzung des deutsch-evangelischen Kirchenausschusses. Sie hofft, daß die Kirchenregierungen durch diesen Zusammenschluß die Kraft gewinnen, die gemeinsamen Aufgaben des Protestantismus im deutschen Reiche und im Auslande wirksam zu vertreten. Sie vertraut, daß auch die Mitwirkung einer synodalen Vertretung in diesem Ausschuß ihre baldige Regelung finden werde.

Suche man die Fülle dieser Beschlüsse, Vorträge und Ansprachen, wie sie im Drucke erschienen sind, auszumünzen und in den verschiedengestaltigen Kreisen unseres Volkes auszugeben und in Umlauf zu bringen, so ist damit ebensoviel guter Zukunftssame ausgestreut.

Hermens

Das Buch einer Frau für Frauen

Wenn man die geistige Erscheinung der Geschlechter erkennen will, muß man die Reifen beobachten, die Guten und Tüchtigen. Wenn das so ist, so muß man sagen, daß das erwachsene Mädchen in hervorragender Weise auf Realitäten aus ist; man wird niemals ein Mädchen das reden hören, das der junge Mann an sich und andern „Kohl" oder „Quatsch" oder „Schwefel" nennt; das bloße Dahinreden, das selbstzufriedene Gepappel widerspricht der Frauennatur; — in dem Alter, in dem der junge Mann, wie es recht ist, seine Lust am Zweifeln hat und Behauptungen verlangt, damit er sie bekämpfen kann, „glaubt" das junge Mädchen, es ist über Tatsachen erfreut, wenn sie ihm von vertrauenswerter Seite kommen, denn die Frauennatur geht auf Tatsachen aus, wie das Juliland nach dem Regen sich sehnt, der junge Mann schaut nach Tatsachen sich um, wie die Flamme nach dem Halm, dem Strauche und endlich dem Walde greift; — das Mädchen leistet den Gehor-

sam an die Pflicht früh, fast unbelehrt, in der Bewahrung seiner Seele, den Ort seiner Pflichten sieht es in seiner Lebensführung, der junge Mann verlegt das ihm teuere Gebiet der Pflichterfüllung früh aus sich hinaus in die Stelle, die er sich in der Welt gibt. Frauen sind todesmutige Fahnenträger, wo sie Gefolgsleute eines Ideals geworden sind, die Schüchternen werden zu Heldinnen, wenn sie das Ideal überwältigt hat: die Klugheit der Frau geht auf den Pfennig, aber nicht auf das Leben.

Damit auch die Unreifen unter den Frauen so werden, wie die Reifen es sind, ist dies Buch, dies Lehrbuch der Mädchenerziehung geschrieben.*) Die beiden Unterabteilungen des ersten, bis jetzt allein vorliegenden Bandes — eine „allgemeine Erziehungslehre“ in sechs Kapiteln und eine eingehende Behandlung der Psychologie in einundsechzig Kapiteln — dienen recht ausgesprochen diesem Zwecke, Eigentümlichkeiten der Frauennatur aufzudecken, damit man sie ehre und fördere oder sie bekämpfe, je nach ihrem Werte oder ihrem Unwert für die Einzelnen und für die Gesamtheit. Daran eben erweist sich diese Arbeit so recht als eine Frauenarbeit, daß das wissenschaftliche Interesse, so sehr es hier gepflegt ist, doch nicht die dem Gewissen dieser Frau anvertrauten Seelen vergessen läßt. Diese frische Konkretheit verleiht dem Buche seinen besonderen Reiz. So wird nicht die rechte Erzieherpersönlichkeit erbaulich-deduktiv geschildert, wie man solcher Schilderungen nur zu vielen begegnet, sondern bestimmt und natürlich, so wagefrisch, wie es der Wandrerin begegnete, gesagt: daß die oberste Eigenschaft des guten Erziehers unbedingte Wahrhaftigkeit ist, die zweite wahre Gerechtigkeit, die dritte Jugendlichkeit der Gesinnung, die vierte ein natürliches Interesse für Kinder und Kinderart, die fünfte der angeborene Takt des rechten Verfahrens und die sechste, der Reif um die Speichen, die Liebe. Sie erwähnt Nichts von dem, was im Kopfe des Erziehers aufgespeichert liegt.

Oder ein zweites Beispiel dafür, daß es sich hier nicht um eine gelassene Darlegung eines wissenschaftlichen Sachverhalts, sondern um eine Mahnschrift an das Gewissen der Frau handelt, dies schöne Wort:

> Es würde recht verhängnisvoll sein, in vielen Fällen den weiblichen Körper unter die männlichen Lebensbedingungen zu stellen, ohne diese seinen ebenso vollberechtigten weiblichen Bedürfnissen anzupassen. Ebenso verhängnisvoll ist, körperlich einer falschen „Weiblichkeit“ nachzustreben; daraus ist dem Weibe viel Unglück gekommen. Das Weib ist voller Mensch, darum muß es Kraft entfalten, Arbeit leisten, wenn es glücklich sein soll. Der an sich zarte Körper muß gekräftigt werden in Luft, Licht, Bewegung. Die Neigung zur Passivität, nach oben sich entfaltend zu geduldigem Ausharren, Ertragen der Schmerzen, zu Opferfreudigkeit, darf nicht nach unten wuchern zu trägem Schmarotzerleben. Die leichter erregbaren Nerven, das schneller wallende Blut sind dem Weibe als körperliche Grundlage dazu gegeben, der Welt einen Vorrat von Mitleid und erbarmender Liebe darzubieten; sie sollen nicht zu allerhand Gefühlsdusel verlocken. Je weniger die Frau in gesunden Tagen der Sklave ihres Körpers ist, umso besser erträgt sie die Tage, wo die Natur sie zwingt, ihre Kraft unter Schmerz und Unbequemlichkeit zu entfalten. Je weichlicher der Körper gewöhnt ist, umso schlechter erträgt er das Leiden. Da körperliche Leiden und Schmerzen eng verknüpft sind mit dem Frauenlos, so kann Weichlichkeit nicht Weiblichkeit sein.

Wer aus den Jugendjahren eine Vorstellung von „Büchern für Frauen“ mitgebracht hat, wie sie einst galt, muß sie vor diesem Buche gründlich abtun. Das „Wache auf, meine Schwester“ durchzieht das Werk nicht bloß in dem Aufrufe an das Gewissen der Frau, sondern auch und noch mehr in der Anforderung an die Denkarbeit, an die intellektuelle Gesamtheit der Leser. Die Verfasserin hat zwar Nichts unterlassen, das ihr Buch zu einem beweglichen und lustigen machen kann. Wie eine bald süße, bald heilige Melodie umtönen Dichterworte und Bibelworte den strengen Text, wie ein Kommentar, der nicht als solcher erkannt sein will, durchziehen wertvolle Aeußerungen aus den großen Schriftstellern der ethischen und psychologischen Litteratur die Kapitel oder schließen sie; aber was sie aus dem Eigenen gibt, atmet Energie des Denkens und fordert sie an die Leserin.

Weichmütig ist die Verfasserin auch in anderer Hinsicht nicht.

Ich kenne keine Psychologie für Schülerhände, die so wie diese von der Vorrede an bis in die Schlußkapitel hinein das Menschenleben in Gott einmünden läßt, aber die wissenschaftliche Orientierung über das Zustandekommen der seelischen Erscheinungen geschieht mit nicht aussetzender Gleichmäßigkeit von der physiologischen Psychologie aus. Es ist natürlich sehr interessant zu erkennen, wie die geistigen Erscheinungen entweder historisch zu Steigerungen und Umbildungen gelangen oder wie sie an psychologische Bedingungen gebunden sein mögen, aber die entwicklungsgeschichtliche und physiologische Erhellung der geistigen Prozesse hat ein ungemein dürftiges Ergebnis für den, dem es nicht auf wissenschaftliche Möglichkeiten ankommt, sondern auf die Vertrautheit mit dem Geistesleben, wie wir es jetzt erleben. So ist möglicherweise die Ableitung der ästhetischen Gefühle aus dem Trieb zum individuellen Leben und dem Gattungstrieb richtig, aber diese Erkenntnis nützt dem, der die innige Liebe zum Schönen in sich erlebt, seitdem er geistig wach ist und sie in Anderen gleichermaßen wirksam sieht, gar Nichts. Es ist für den Erzieher mit dieser Hypothese Nichts anzufangen.

Aber dieser für mich unannehmbare Standpunkt der Verfasserin erschreckt mich nicht für ihr Buch und seine Verwendung. Einmal soll die Jugend der gebildeten Stände den Gedanken, die Tatsache vielmehr, ruhig durchdenken lernen, daß die zweite Welt, die höhere Welt uns in den Formen der Zeit erreicht. Sie erkennt dann zugleich, daß uns aus dem Kelche der Materie, der Zeit, eine größere, tiefere, richtigere Erkenntnis des Wahren, des Guten, des Schönen entgegenschäumt als den Vergangenheiten. Sie lernt mit uns erkennen, daß das Ziel der Dinge, die ewigen Wahrheiten der Mathematik, des Guten, des Schönen sich Schritt um Schritt entwicklungsgeschichtlich enthüllen.

Sodann entfernt sich die Verfasserin doch von dem, was praktisch der künftigen Erzieherin allein nützt, von der Beschreibung des Geisteslebens unserer Tage, nicht häufig, dem wissenschaftlichen Drange hält der Blick für das, was dem Zögling, der Frau nottut, glücklich die Wage. Es ist ein Buch für den Kopf, ja, und als solches so fadengerade, so zielsicher, so wenig spaziergängermäßig, so wenig Causerie, daß man erkennt, wie tief die Frauenbewegung in ihren edlen Steuerleuten von ethischen Kräften getrieben ist: aber mehr noch ist es ein Buch für das Gewissen.

Solche Erstlinge einer großen Bewegung haben Etwas an sich, das den dankbaren Leser traurig macht: die Geschichte sagt es uns, daß die ersten Soldaten in der Bresche, die sie brachen, sterben. Aber die Verfasserin steht in einem großen, sittlichen Schulwesen, zwei Seminarien haben ihre Kraft gewollt, sie hat den Unterricht dort erteilt, den sie in diesem Buche auch an Frauen und Mütter erteilen will, ich sehe ihr ehrliches Streben geschützt und glaube auch an die Zukunft ihres Buches.

Hermann Oeser

*) Marie Martin: Lehrbuch der Mädchenerziehung für Lehrerinnenbildungsanstalten und zum Selbstunterricht. Leipzig, Dürrsche Buchhandlg 1903. Band 1 geb. 2,60 Mk., Geschenkausgabe geb. 3,40 Mk.

Verschiedenes

Das ethische Defizit der menschlichen Gesellschaft beklagt im ersten Oktoberheft des „Freien Wortes“ der unermüdliche Vorkämpfer ethischer Kultur Arthur Pfungst. Wie es den Sittenpredigern aller Zeiten geht, übertreibt er ein wenig. Ich habe z. B. bei der Einrichtung der Einschreibebriefe noch niemals daran gedacht, daß sie meine Korrespondenz vor untreuen Menschen schützen solle, sondern daß für die einzelne wichtige Sendung dadurch eine Sicherheit gegen unberechenbare Unfälle geboten werde, z. B. gegen das so häufige Hineingeraten in Drucksachen. Aber gleichviel, das ethische Defizit ist an der Ueberfülle von Schutzmaßregeln wider vorhandenes oder zu gewärtigendes Böse gut nachgewiesen. Nun kommt die Schlußfolgerung: der konfessionelle Religionsunterricht ist schuld, „welcher der Jugend gar Nichts von dem mitgibt, was sie für das konkrete Alltagsleben verwenden kann.“ Ein von allen konfessionellen Voraussetzungen freier Moralunterricht, „der sich über unser alltägliches Dasein mit seinen Trambahnen und Wechseln, mit seinen

Zollämtern und Retourbillets, Weinetiketten und gefälschten Nahrungsmitteln verbreiten müßte," kann allein helfen. — Man fühlt sich versucht zu antworten: Vous ne connaissez pas cette maudite race. Man denkt an die vielen Versuche, ein Volk der ethisch Reinen aufzurichten, von denen die Kirchen- und Religionsgeschichte erzählt, und die kläglich geendet haben, oft genug in Sumpf und Sünde. Man fragt sich auch, woher unser Ethiker den konfessionellen Religionsunterricht kennt; denn das kann er nur glauben, daß ein Religionslehrer, der das Geschick dazu hat, getrost und kräftig auf die Moral des alltäglichen Daseins eingeht, wenns das Milieu gestattet auch auf Trambahnen und Weinetiketten. Endlich fühlt man sich versucht zu der Geschichte von dem reisenden Schweden, der nirgends Frieden findet für sein Reisegepäck, anzumerken, daß es weite Striche christlichen Landes gibt, wo er unbesorgt sein Gepäck auf jedem Fleck hätte hinstellen können, ohne daß es ihm wäre gestohlen worden — obwohl die Leute dort nie eine andre Moral kennen gelernt haben als die ihrer Bibel und ihres Katechismus. Aber das alles soll uns nicht verstockt machen gegen den Vorhalt, mit dem der Sittenprediger unsre kirchliche Erziehung beschämt. Es ist nur gut, daß dergleichen auch von solcher Seite gesagt wird. Das Defizit ist wirklich groß, und es dokumentiert sich nicht nur in unserm Tun und Lassen, nein ganz vornehmlich in unsern Einrichtungen. Wenn doch einmal ein Land sich hergäbe, das Experiment jener voraussetzungslosen moralischen Erziehung zu machen! Die Freunde der ethischen Kultur sollten versuchen irgend ein Gebiet dafür zu isolieren. Wie wollten wir davon lernen! Wie herrlich müßte sich solchen von Moral gesättigten Menschen dann die reine, geistige Religion predigen! Wie werden sie, voll von „gut" und „böse", Wechselrecht und Nahrungsmittelfälschung, dürsten nach dem lebendigen Gott! Inzwischen tun wir Diener einer alten Kultur unsre Arbeit nach unserm Wissen und Gewissen weiter, weil wir nicht sehen, wie bessre getan werden soll. R

Die Organisation der Freunde begegnet bei denen, die nicht mit in Eisenach beschlossen haben, der verschiedensten Empfindung und Beurteilung. Nicht nur wird sie von den Einen begrüßt, von den Andern beklagt: nicht Wenige tragen den Zwiespalt in sich selber. Unsers Erachtens müßten vor allem die rasch und kräftig zustimmen, die von je her einen festeren Zusammenschluß begehrt haben. Es ist eine Minderheit, aber keine unbeträchtliche. Wenn sie jetzt den einmütigen Beschluß von Eisenach hinter sich haben, so verpflichtet das sie in erster Linie zu entschlossenem Handanlegen. Sodann jene, die trotz allen Bedenken bekennen müssen: „Prinzipiell halte ich die Umsetzung einer Gesinnungsgemeinschaft in eine organisierte Gemeinschaft für etwas im öffentlichen Leben Unentbehrliches trotz der überaus großen sittlichen Gefahren der Parteibildung. Ich habe es nie als einen besonderen Ruhmestitel angesehen, daß unser Kreis nicht organisiert ist und sich nicht organisieren wollte." So einer unsrer ältesten und bewährtesten Freunde, der darum trotz mancher Bedenken seinen Beitritt erklärt. Zu dritt werden Viele, denen der bisherige Zustand wohlgefiel, zögernd kommen, aber sie werden kommen. Und wer viertens sich nicht entschließen kann, der Vereinigung beizutreten, der wird hoffentlich merken, daß sich für ihn — im Blatt und in den Zusammenkünften — kaum Etwas verändert und daß wir seiner Sympathie noch immer wert bleiben.

Ihren Eintritt in das Komitee haben bis heute zugesagt: Professor D. Baumgarten in Kiel, Superintendent Bithorn in Merseburg, Pfarrer Burbach in Gotha, Pfarrer Foerster in Frankfurt a. M., Professor D. Gottschick in Tübingen, Gymnasialoberlehrer Dr. Guttmann in Dortmund, Dekan Herzog in Waiblingen, Pastor Mensing in Dresden, D. Friedrich Naumann in Berlin, Privatdozent Lic. Otto in Göttingen, Pastor Lic. Dr. Schian in Görlitz, Pfarrer Professor D. Freiherr von Soden in Berlin, Professor D. Troeltsch in Heidelberg, Professor D. Johannes Weiß in Marburg.

Die Tatsache von Eisenach ist zunächst nur die, daß ein Hausbau beschlossen wurde. Nichts vom Bauplan steht vorläufig fest, nicht einmal der Grundriß. Es wird auch Niemand gezwungen hineinzuziehen. Der erste Aufruf zum Beitritt wirbt 1. um eine ideale Willenserklärung und 2. um die Mittel, nur die nötigsten Vorarbeiten zu leisten. Es besteht nicht die Absicht, in der Christlichen Welt selbst die Oeffentlichkeit mit unsern Anfängen zu behelligen. Das mag den Mitteilungen an die Freunde vorbehalten bleiben, von denen ein erstes Blatt noch in diesem Jahre allen Zeichnern eines Jahresbeitrags vertraulich zugeschickt werden wird. Wer an diesen Mitteilungen mitarbeiten will, dem sei hiermit eine Aufgabe gestellt. Es soll in höchstens drei, vier Sätzen gesagt werden, was das Gemeinsame unsres Kreises sei. Die besten Antworten sollen in Nr. 1 der Mitteilungen veröffentlicht werden. Eine liegt bereits vor.

Was einer unsrer Freunde in Nr. 480 der Täglichen Rundschau zur Sache geschrieben hat, dem stimmen wir völlig bei.

— Seit vorstehende Zeilen gesetzt wurden, sind mir eine Menge ausgefüllte Zettel und viele gute und interessante Briefe zugegangen: ich kann nur herzlichen Dank dafür sagen. R

Kleine Mitteilungen. Professor Ladenburgs Vortrag ist erschienen: Leipzig, Veit u. Comp. 35 S. In nächster Nummer mehr darüber. Heute nur dies, daß der Vortrag als Ganzes nach keiner Richtung hin das Aufsehn rechtfertigen kann, das die Auszüge der Tagespresse gemacht haben. R

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 28. Oktober 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Die Sündlosigkeit Jesu. (Kautzsch).

Hamburg. Montag 2. November Abends 8 Uhr Restaurant Tucherhaus Jungfernstieg 39/40: Jesus und Paulus.

Leipzig. Donnerstag 29. Oktober bei Kitzing und Helbig: Aufgaben der Kirche gegenüber der Sozialdemokratie. (Friedrich Zschorlau)

Magdeburg. Mittwoch 28. Oktober Nachm. 4 Uhr Hasselbachstr. 1: Unterrichtliche Behandlung des dritten Gebotes.

Chronik der Christlichen Welt

II. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1541
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 43: Deutsche Evangelische Landeskirchen: Ein kirchenpolitisches Programm; Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt — Versammlungen: Der Evangelische Bund in Ulm (Schluß) — Evangelische im Ausland: Der Protestantismus in Ungarn (Halbjahrsbericht) — Römische Kirche: Kundgebungen Pius X; der erste schweizerische Katholikentag; Adresse englischer und irischer Katholiken an den deutschen Kaiser — Verschiedenes Kalthoff im Giordano Bruno-Bund; Christlichkeit der Theologie; Herrmanns Vortrag auf dem Ev.-soz. Kongreß; Ladenburgiana; Vermischte Nachrichten.

Pfarrstelle

Die neuerrichtete **dritte Pfarrstelle** an der **Erlöserkirchgemeinde** soll zum 1. April 1904 besetzt werden. Einkommen nach der Gehaltsordnung der Breslauer Kirchgemeinden. Bewerbungsgesuche sind bis zum 7. Nov. ds. Js. an den Unterzeichneten einzureichen.

Breslau, 12. Oktober 1903

Der Gemeinde-Kirchenrat
Spaeth

Vikar

für **Wiener-Neustadt** (Niederösterr.) zu sofort gesucht. Anfragen erbeten an Hilfsprediger **Walbaum, Wiener-Neustadt**

Neu!

Adolf Harnack
Reden und Aufsätze

Geh. 10 M. 2 Bde. Geb. 12 M.

J. Ricker (A. Töpelmann)
Giessen

Le Chrétien Français

Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an
Directeur: **A. Bourrier,** 9 rue Brongniart, Sèvres

Kleiderraffer

über die Schulter zu tragen, in schwarz oder weiß, versendet gegen Einsendung von 90 Pf. portofrei **Friedrich Steffen, Niesky O. L.**

Zimmersche Anstalten.
Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische zc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Transparente Bilder
aus dem Leben Jesu

— Grösse 2,90 : 2,20 m. —
von grosser Schönheit und erbaulicher Wirkung unter günstigen Bedingungen zu verleihen durch
P. Dr. **Roch,**
Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch bei regelmäßiger Abnahme

das ganze Jahr 120 Pfennig

Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Probenummern
der Christlichen Welt
versendet der Verlag

Vilmars Institut
höh. Lehr- und Erzieh.-Anstalt Melsungen b. Cassel. Gegründet 1869
Prospekte und Empfehlungen durch den Direktor
Pfarrer **Kaufmann**

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag.u.Prosp.fr.nurd.**AlfredSmith**

Wasserheilanstalt Hildesheim
für chronisch innere und
Nervenkranke
Winterkur
Kohlensaure Soolbäder, Schwefelbäder, Fango-Heissluft- und Elektrische Vierzellenbäder
bei
Gicht und Rheumatismus
Pension im Hause
Dr. med. **Grussendorf**

Meran, Tirol, Evangel. Mädchenpensionat,
herrliche Lage in **Obermais** (außerhalb der Stadt), sonnige hohe Räume, beste Verpflegung, gewissenhafte Erziehung, liebevolle Behandlung, besonders für schwächliche Kinder und junge Mädchen (Lungenkranke ausgeschlossen). Höhere evangel. Töchterschule im Ort oder Unterricht im Hause durch staatlich geprüfte Kräfte; auf Wunsch auch Anleitung im Haushalt.

Näheres durch Vorsteherin **Frl. Lübcke,** geprüfte Lehrerin aus Norddeutschland, **Villa Laufenburg;** Empfehlungen: Geh.-Rat Prof. Dr. Hensch, Dresden, Herr A. March, Charlottenburg, Sanitätsrat Dr. Hausmann, Meran.

Das Mädchenpensionat Lübcke, Meran wird in jeder Beziehung aufs Wärmste empfohlen durch das evangel. Pfarramt in Meran.
Mokin, Pfarrer

Zweite durchgesehene und ergänzte Auflage. 6.—10. Tausend
Der Beruf und die Stellung der Frau
ein Buch für Männer und Frauen, Verheiratete und Ledige, alt und jung von
Johannes Müller
Großoktav 169 S. broch. 2 Mk., in Leinen 3 Mk., in Leder 4 Mk.
Das beste, reifste und tiefste über die Frauenfrage, die Frau in und außer der Ehe und über die Frauenbewegung, was ich je gelesen.
Prof. Dr. Zimmer im „Frauendienst"
Verlag der Grünen Blätter in Leipzig

Das Suchen der Zeit
Herausgeber Fr. Daab u. H. Wegener. I. Bd. vornehm cartoniert: 2.40 M. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Verlag Langewiesche, Düsseldorf. Unveröffentlichte Originalbeiträge: Bonus. Daab. Gunkel. Lhotzky. Meyer-Zwickau. Niebergall. Prellwitz. Wegener. Weinel. 215 Seiten.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh
Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Herausgegeben von den Proff. D. A. Schlatter und D. H. Cremer. VII. Jahrg. 1903. Jahrg. 6 Hefte 10 M.)
1. **Riggenbach,** Prof. Lic. Ed., **Der trinitarische Taufbefehl Matth. 28, 19** nach seiner ursprüngl. Textgestalt und seiner Authentie untersucht. 1,80 M.
2. **Bornhäuser,** Lic. theol. K., **Die Vergottungslehre** des Athanasius und Johannes Damascenus. Ein Beitrag zur Kritik von A. Harnacks „Wesen des Christentums." — **Cremer,** D. H., **Die Grundwahrheiten der christlichen Religion** nach Dr. R. Seeberg. Ein Bericht. 2 M. Cremers Bericht ist auch apart für 40 Pf. zu haben.
3. **Möller,** Diak. W., **Die Entwicklung der alttestamentl. Gottesidee in vorexilischer Zeit.** Histor.-krit. Bedenken gegen moderne Auffassungen. 2,80 M.
4. **Caspari,** Dr. W., **Die Religion in den assyr.-babyl. Bußpsalmen.** 1,80 M.
5. **Römel,** Pfr. R., **Der Begriff der Gnade im Neuen Testament.** Eine bibl.-theologische Untersuchung. — **Vollert,** Lic. theol. W., **Tertullians biblisch-theologische und ethische Grundanschauungen.** 1,40 M.
6. **Sturhahn,** Pf. A., **Zur systematischen Theologie J. T. Becks.** 80 Pf.

Lose ausgewogene Hafergrütze ist niemals Quaker Oats. Nur die geschlossenen, gelben Packete mit der Quaker Schutzmarke enthalten die echte Waare, schützen dieselbe vor Staub und Unreinlichkeit, und erhalten die hervorragende Qualität.

Quaker Oats

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

August Dürrschmidt,

Musikinstrumente und Saitenfabrik

Markneukirchen
in Sachsen Nr. 227
Billig! gegr. 1862. Preiswert!

Neue illustrierte Preisliste
über alle Instrumente und Musikwerke auf Verlangen postfrei

Deutsche Kolonialschule
Witzenhausen an der Werra
Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, für **junge Männer von 17 bis 27 Jahren,** welche über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- und Viehwirte, Wein- und Obstbauer** suchen. Lehr- und Pensionspreis Mk. 600 bis 750 halbjährlich.

Neu eingerichtet: Für junge Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als Praktikanten.

Prospekt und Lehrplan kostenlos.
Direktor **Fabarius**

Ronnefeldt's Thee
aromatisch und preiswerth, allgemein beliebt. Proben der 4 Hauptsorten Mk. 1.—. Sendungen von Mk. 10 an franco.
Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Kirchengeschichtliches Lesebuch

für den

Unterricht an höheren Lehranstalten

und zum

Selbststudium

Herausgegeben von

Dr. **Heinrich Rinn** und Lic. **Johannes Jüngst**
Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg — Pfarrer zu Stettin

Lex. 8. 1904. M. 3.50. Gebunden M. 4.50

Das Buch bietet einen **Ueberblick über die wichtigsten kirchengeschichtlichen Tatsachen von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart in charakteristischen Belegen aus den Quellen.** Diese sind nach sachlichen Gesichtspunkten und chronologisch geordnet, ihr Inhalt ist in Ueberschriften kurz verzeichnet. Fremdsprachliche Texte sind in deutscher Uebersetzung gegeben.

Den Zusammenhang zwischen den einzelnen Stücken vermitteln kurze historische Bemerkungen, zu denen öfters, besonders bei der Reformationsgeschichte, auch Quellenaussagen in darstellender Form verwandt wurden.

So wird hier **zum ersten Male** ein **ausführlicheres vollständiges kirchengeschichtliches Lesebuch** den **Lehrern an höheren Unterrichtsanstalten** und deren **Schülern** dargeboten. Letzteren sollen die Quellenstücke anstatt der oft trockenen Darstellung eines Leitfadens eine lebendige Anschauung von Persönlichkeiten und Verhältnissen gewähren, dem Vortragenden sollen sie als Grundlage zu weiteren Ausführungen dienen. Auch **Studierenden der Theologie** kann das Buch bei der Durcharbeitung der Vorlesungen und bei zusammenhängenden Wiederholungen wohl gute Dienste leisten. Nicht minder dürften **Geistliche** und **alle Liebhaber der Kirchengeschichte** das Werk zum Nachschlagen und zu rascher Orientierung über irgend eine Spezialfrage gern zur Hand nehmen.

Unter der Presse:

Grundzüge der Kirchengeschichte

Ein Ueberblick

Von

Hans von Schubert
D. Dr. Professor der Theologie und Konsistorialrat in Kiel

8. ca. M. 4.—. Gebunden ca. M. 5.—.

In stark besuchten Vorlesungen und nun in dem daraus hervorgegangenen obigen Werke hat Professor **von Schubert** in **klarer, für jeden Gebildeten verständlicher Weise** die Grundzüge der Kirchengeschichte entwickelt. Wie die **Hörer,** so werden auch die **Leser** aus den **lichtvollen Darlegungen reiche Belehrung** schöpfen und einen **klaren Ueberblick über Wesen und Entwicklungsgang der Kirchengeschichte** bekommen.

Das Buch ist für **Studenten,** die **einen Durchblick von moderner Warte** wünschen, für **Lehrer,** die **das Ganze der Entwicklung übersehen** wollen, und für **ernst und tiefer grabende Laien,** die **in das Wesen der Dinge eindringen** möchten, bestimmt. Es ist **allgemein verständlich** geschrieben.

Soeben erschienen:

Jeremia

Dramatisches Gedicht in fünf Akten

von

Johannes Arthur

Klein 8. 1903. Kartoniert M. 1.50

Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments

Ein Konferenzvortrag

Von

D. Emil Kautzsch
Professor der Theologie zu Halle

Zweite, durch ein weiteres Vorwort vermehrte Auflage

8. **1903.** M. —.65

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. 25.)

Praktische Theologie

Von

D. E. Chr. Achelis
Professor der Theologie und Konsistorialrat in Marburg

Vierte und fünfte, durchgesehene Auflage

8. 1903. M. 6.—. Gebunden M. 7.—

„Grundriss der theologischen Wissenschaften". VI. Teil

Der **Grundriss** der praktischen Theologie von **E. Chr. Achelis** soll als **Grundlage für Vorlesungen und für eingehendes Studium der praktischen Theologie an der Hand ausführlicher Lehrbücher** dienen.

Damit, dass bereits **drei** Auflagen des Grundrisses verkauft sind, dürfte seine Brauchbarkeit und Beliebtheit erwiesen sein.

Für die **vierte und fünfte Auflage** ist das Werk unter Beibehaltung der bisherigen Anordnung einer **sorgfältigen Durchsicht** unterzogen worden.

Das Problem

der Lehrfreiheit

und seine Lösung nach Kant

Von

Dr. phil. **Ernst Katzer**
Pastor prim. in Löbau i. S.

8. 1903. M. 1.—

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu zwei litterarische Beilagen von den Verlagsbuchhandlungen Eugen Diederichs in Leipzig und Reuther und Reichard in Berlin